Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 3

Artikel: Der Gerichtstag : aus der Geschichte einer Kindheit
Autor: Lüthi, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748340

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gut oder böse, selbstsüchtig oder, wie es gerade in ihre Triebe passt, altruistisch sein. (Man denke an viele Krankenpflegerinnen.) Aber eines sind sie alle: krank, und sie können nichts dafür, dass sie krank sind.

Den genauen Krankheitsbegriff Hysterie im Publikum einzubürgern, ist wohl schwer (schon nur, weil die Fachleute selbst nicht einig sind). Vielleicht ist auch der praktische Nutzen davon gar nicht groß. Aber eine Aufklärung über die Mechanismen der Hysterie dürfte sich schon eher lohnen. Wenn sie auch nur dazu führt, das Wort « hysterisch » weniger zu gebrauchen und so zu gebrauchen wie eine andere beliebige Krankheitsbezeichnung. Wenn das Publikum nur lernt, dass Hysterie eine Krankheit ist und keine Sünde, keine Tugend. Das ist dann schließlich auch die beste Vorbedingung für eine sachkundige Behandlung der Kranken.

JAKOB WYRSCH

⊗ ⊗ ⊗

DER GERICHTSTAG

AUS DER GESCHICHTE EINER KINDHEIT

Jakob war in einem Frauenhospital unserer Hauptstadt zur Welt gekommen. Er war das unglückliche Kind eines Bauernmädchens, das ein leichtfertiger Liebhaber zu hintergehen Gelegenheit fand. Rosalie, so hieß das Mädchen, wohnte, da ihre Eltern — Kleinkrämer unseres Dorfes — längst gestorben, seit Jahren bei ihrem Onkel. Dieser Onkel war einer der wohlhabendsten Bauern der Gegend; dabei war er ein vollkommen guter Mensch. Er war es, der die arme Rosalie nach der Stadt fahren ließ, für ihr leibliches Wohl daselbst aufkam und dem Mädchen mit warmem, tröstendem Zuspruch bedeutete, er werde ohne Gram dem Kinde in seinem Hause eine Heimstätte anweisen.

So wurde der Knabe von den denkbar allerglücklichsten Umständen den bösen Blicken der Verachtung entzogen. Die hämischen Zungen zischelten diesmal umsonst. Die Ärzte in der Stadt erklärten die beinahe verstörte Rosalie für unfähig, den Bedürfnissen des Kindes zu genügen, da sie — neben und

vielleicht infolge ihrer Gemütserschütterung — von einem bösartigen, kaum zu heilenden Leiden ergriffen worden war. Sie wurde daraufhin in ein Frauenheim verbracht, welches sich in einiger Entfernung der Stadt auf dem Lande befand. Dort starb sie nach wenigen Tagen, ohne ihr Kind auch nur ein einziges Mal recht gesehen zu haben.

Der Onkel nahm denn auch tatsächlich den Knaben zu sich in sein Haus und übergab ihn dort einer ziemlich bejahrten und unansehnlichen Magd, in dem guten Glauben, dieselbe vermöchte dem Kinde die Mutter zu ersetzen. Er hielt große Stücke auf diese Frau. Sie hieß Marianne und hatte ihr ganzes Leben auf dem Hofe gedient. Der Bauer sprach zu ihr: „Marianne, halt' ihn trocken, den Bub; du weißt, man muss sie trocken halten, diese kleinen Würmer. Und wenn er schreit, mein' ich, dann lass' ihn nur schreien. Ein rechter Bengel zieht los, und unser hat das Recht zu schreien, wie nur irgendeines unsrer Herrgottskinder!" Dass der Bauer das Kind gerade dieser alten Magd anvertraute, versetzte damals die meisten Leute unseres Dorfes in die allergrößte Verwunderung.

Vorerst war der Knabe aufs beste versorgt. Doch sollte der frohvolle Zustand nicht ewig dauern. Ungefähr drei Jahre nach Rosalies Tod legte sich auch der gute Onkel aufs Sterbebett. Doch hatte er über seinen Tod hinaus für Jakob gesorgt. Er wies in seinen letzten Tagen der alten Magd im kleinen Nebengebäude, das zu gewöhnlichen Zeiten von zwei ärmlichen Mietsfamilien zu billigem Hauszins bewohnt ward, eine saubere Wohnung an. In seinem Testamente aber sicherte er ihr ein bescheidenes, doch hinlängliches Vermögen zu, wovon ihr alljährlich so viel zu zehren erlaubt war, als ihr und des Kindes Unterhalt benötigte. Dieser Testamentsspruch hat nachträglich Mariannen auf das allerheftigste zugesetzt, ja, er ist ihr buchstäblich in den Kopf gestiegen. Ihre ganze spätere, so sehr veränderte Lebensweise und in ganz besonderem Maße ihr starres Verhältnis zum Kinde ist zu einem nicht geringen Teil diesem verhängnisvollen Testamente zuzuschreiben. Neben diesem einen Spruche im Testamente des Meisters hatte selbst das so wohlgepflegte Wort Gottes seine ursprüngliche Macht eingebüßt. Oftmals mitten in der Nacht pflegte Marianne aufzuwachen und sich des

Spruches zu erinnern. Dann betete sie ihn jedesmal leise vor sich hin. Die Verfügung des alten — wir wiederholen es: vollkommen guten Meisters — war ihr Talisman, den sie mit der grimmigen Zähigkeit eines in ihrem bisherigen Leben ewig hintangesetzten Weibes zu hüten verstand. Doch ist nie ein Wort dieses Testamentsspruches über ihre Lippen gekommen.

Marianne war eine ausgemachte Domestikenseele. Dem Kinde, das ihr von einem zärtlichen Wohltäter mit den innigsten Worten der Vorsorglichkeit übergeben worden war, flößte sie von Anfang an Bangnis ein. Das Kind sah denn aber auch vorerst nichts von der Welt, als dieses alte, sozusagen hündische Weib; von ihm ward es Tag und Nacht gehütet. Die Frau wagte nicht, zwei Schritte vom Knaben wegzugehen; beinahe erstickte sie Jakob, der, wie er älter und ein Knirps geworden nach Beweglichkeit dürstete, mit einer buchstäblichen Pflegewut. Ewig, pausenlos, beugte sich dieses Altweibergesicht, worauf alles krumm und verbogen war, und das am stumpfen Kinn zwei große, widerlich behaarte Warzen trug, über das schmächtige, blasse und trotz der Beklommenheit hübsche Kindergesicht. Jakobs Antlitz war denn auch eine entschiedene Sonderheit. Die Augen, die niemals hell leuchteten und in denen fast immer große Kindertränen wie Wassertropfen auf dem Grunde einer Muschelschale perlten, diese liebesuchenden und stumm bittenden Augen blickten ängstlich und voller lebhafter Scheu mit einer großen kindlichen Frage an feuchten Wimpern nach den Kieselsteinaugen, die unbeschattet in Mariannens buttergelbem Angesicht saßen und nicht verstanden, in Güte erglänzend sich zu weiten. Das Kind spitzte seine kurzen Lippen nie nach dem blauroten eingesogenen Munde, der sich nicht mütterlich zu kräuseln, noch zu einem zärtlich tönenden Geplauder zu öffnen verstand. Es entsetzte das Kind, dass ihn dieses Antlitz, und eigentlich nur dieses, immerfort beobachtete. Marianne hatte in ihrer Jugend einen unglücklichen Fall getan; seither hinkte sie und zog das Bein schlurfend nach; ihr Kopf aber wurde damals von einem unheilbaren Zittern ergriffen. Dieses Zittern war bösartig, ohne dass sie es selbst wusste. Sie trug dasselbe ganz unmerklich auf das Kind über.

Hatte erst Mariannens ewige Gegenwart Jakob mit betäubender Unruhe erfüllt, so legte sie später um sein ganzes Wesen jenen verderblichen Dunsthauch der fürsorglichen Kümmernis; er sah die Welt nur neben den beiden braunen Warzen vorbei, und da erschien sie ihm trübe, voller Beängstigungen und voller kreisender Augen, die nicht müde wurden, alles und jedes unaufhörlich zu umfunkeln und zu belauern. Da der Knabe das gütelose Antlitz niemals durchdrang, so wurde er nicht froh, und über seine Seele legte sich allmählich und furchtbar jenes schwarze und enge Gitter, das zahllosen jungen Seelenvögeln den Flug in die blaue Weite versperrt.

In diesem Kerker der selbstischen Fürsorge wuchs der Knabe heran. Die Alte pflegte bisweilen zu ihm zu sagen: „Bub, weißt du, man hat dich aus dem Dreck gezogen! Das war aber ganz früher, wie du noch so ein dummer und kleiner Schreihals warst! Da haben wir dich gleich sauber und trocken gebettet. Gott weiß, was sonst aus dir geworden wäre. Alle Leute wissen es, dass du aus dem Dreck her bist. Du musst dich in Acht nehmen, sie könnten dir alle pfui sagen!“ Was sollte der Knabe hierzu erwidern! Und was konnte sie wohl damit meinen, diese alte, übelwollende Frau, der er in allen Stücken zu gehorchen, der er selbst Tante zu sagen hatte! Da pflegte er denn in seiner großen kindlichen Hilflosigkeit zu weinen, bis die Alte ihn zu sich zog und ihm einige kärgliche Brosamen billiger Liebkosungen wie eine unverdiente Speise hinzustreuen versuchte. Es tat ihr aber im Herzen wohl, dass der Knabe über ihre Worte geweint. Sie war fest überzeugt von der Macht und der Richtigkeit dessen, was sie sagte und fuhr fort: „Nun gehst du sauber und bist ein ordentlicher Bub wie die andern auch. Du musst jetzt immer sauber gehen und nicht mehr ein Schmutzfink werden, so einer, wie du damals gewesen bist. Aber Mühe hat es gekostet! Das weiß ich allein mit dem Herrgott im Himmel! Aber das verstehst du jetzt noch nicht.“ Hier aber ward der Knabe schon völlig in Tränen aufgelöst, und er versprach der Magd inständig und mit einer von Tränen umflossenen Stimme, nie mehr ein Schmutzfink zu werden, so einer wie er damals gewesen sein sollte. Vielleicht hatte der Knabe auch gemerkt, dass es der Alten Vergnügen bereitete,

wenn er vor ihr dieses eine Versprechen immer wieder wiederholte; und vielleicht kannte er auch schon die übermächtige Wirkung der Tränen.

Doch flößten ihm diese Gespräche eine herbe Furcht ein, die ihn überallhin verfolgte. Er wagte nicht, mit andern Knaben herumzuspringen, mit ihnen in den Wald zu streifen, sich herumzuschlagen und mit einem regelrechten Feinde zu kämpfen. Der Gedanke, seine halbleinenen Höschen dabei zu beschmutzen, erfüllte sein scheues Gemüt mit Entsetzen. Die Tante würde ihn unbedingt schlagen, wenn er jemals mit einem zerrissenen Rocke heimkommen sollte. Und der leiseste Gedanke an Prügel machte ihm das Herzchen erbeben.

So blieb denn Jakob zu Hause und setzte sich, verdrossen und allein, zu seinen großen und ungeschlachten Bauhölzern, die ihm der Onkel, der so unendlich gute Onkel, geschenkt hatte, damals, als er noch nicht gestorben war. Und da vergaß er sich denn selbst und sann über den mächtigen, freundlichen Mann nach, bei dem er drüben vor dem großen Hause auf der grünen bequemen Bank sitzen durfte, dem er Onkel sagte, so oft er wollte, und der einen langen Bart trug, welcher so dicht war, dass er keine Krawatte zu tragen brauchte. Aber freilich, all das Andere, Schöne und noch tausendmal Schönere hatte er vergessen und wusste nur noch von seiner Tante, dass dieser Onkel es war, der ihn aus dem Dreck gezogen.

Die Knabenzeit verlebte Jakob bei seinen Bauhölzern, mit denen er sich unterhielt, einsam spielend unter dem Fenster derjenigen Stube, welche auf der Straßenseite lag. Aber er besaß kein Gemüt, das mit belebenden Flüsterworten den Dingen um ihn herum Sinn, Kindersinn, Märchensinn, eingab, kein Herz, das mit einer ärmlichen Wenigkeit sein kümmerliches Dasein mit bergfrischem Nass zu begießen vermochte.

Auf dem Gesimse des kleinen hellen Fensters standen den ganzen Sommer über Geranienstöcke, die nie aufhören wollten, ihre schwermütig roten, lebhaften Blüten zu treiben. Jakob aber sah diese unschuldigen Kinder der Natur nicht gerne. An ihnen erprobte er denn auch sein schlummerndes Hassgefühl zuerst. Diese Stöcke waren die ausschließlichen Lieblinge seiner Tante; sie konnte mit ihnen schwatzen und tändeln,

sie fraulich hegen und pflegen, sie konnte Jakob aber auch mit ungeheuerlicher Miene und gehobener Rechten dieser Blumen wegen ins Gebet nehmen und ihm einschärfen, sie, ihre besten Freundinnen, zu respektieren, wie man es nur mit den allerwertvollsten Dingen auf der Welt zu tun vermag. Erst flößten die Stöcke dem Knaben Schrecken ein, wie übrigens alles andere auf der Welt. Dann aber wurden es seine Feinde, die er hasste, wie man nur mit einem Knabenherzen seinen grimmigsten Feind hassen kann. Wenn er es sich auch herrlich ausdachte, mit einem Bauholz nach ihnen zu werfen, fand er denn doch zu einer solchen Tat den Mut nicht. In Gedanken aber spie er die Blumen an, besudelte sie mit allen gemeinen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, warf sie von dem Gesimse herab und sah sie auf den Pflastersteinen der kleinen Terrasse mit zerbrochenen Köpfen liegen, von einem wilden Fuße zertreten, von rachedürstender Hand zerfetzt.

Aber auch des Nachts wurde Jakob von der Angst gefoltert. Er träumte, und träumte immer den gleichen entsetzlichen Traum. Dieser Traum saß in seinem Herzen und schmarotzte dort. Der Knabe konnte dieses Unholdes nicht los werden. Gab es für ihn einen fürchterlicheren Traum? An der Lehne seines Bettchens war ein großes dickes Seil festgebunden; von da weg lief es straff hinauf und verlor sich in den Wolken des Himmels. An diesem Seil aber rutschte, so oft der Knabe träumte, ein übermächtig großer, schwarzer, felsiger Stein langsam und geräuschlos herab. Er glitt ruckweise und drohte jedesmal den Knaben zu erdrücken. Das war jedesmal fürchterlich. Wie der Stein sich dem Knaben näherte, steigerte sich dessen Angst bis zur fiebernden Tollheit. Heißer Schweiß drang aus dem schmächtigen Körperchen heraus, die Beinchen bogen sich und die Hände reckten in wehrloser Geste dem furchtbaren Blocke entgegen. Sein Herz aber rang mit der Angst. Dann konnte er schreien; und er schrie, dass Marianne drüben in der andern Stube aus ihrem Bett auffuhr, die Decke zurückschleuderte, mit bebenden Fingern die Öllampe anzündete und klopfenden Herzens zu Jakob hinüberlief. Dort stand sie dann erst einige Minuten in ihrem abgefärbten, zu oft getragenen, blassroten Nachtgewande ratlos und von plötzlicher

Sorge und Hilflosigkeit gelähmt, stierte auf das verzerrte Knabenantlitz herab und rang nach Fassung. Dann aber rüttelte sie das Kind wach und fand sogleich, es sei das allerbeste, tüchtig zu schelten, dem Knaben den dummen Streich erst lächerlich zu machen, dann zu drohen, und ihm endlich vorzuhalten, dass so etwas Scheußliches ein richtiger Bub nicht tue. Da lag Jakob jedesmal still in seinem Bettchen, sah und hörte die Alte, schämte sich und hielt sich selbst für das unglücklichste Geschöpf von der Welt, weil gerade er immer wieder diesen schrecklichen Traum erleiden musste. Er schlief nicht mehr ein, und aus einer andern neuen Furcht zwang und verscheuchte er den Schlaf. Am nächsten Abend zog er es gar vor, einfach nicht einzuschlafen, um das lange Seil und den schweren Stein nicht sehen zu müssen. Wird nicht sonst die Tante wieder kommen, ihn wach rütteln und ihm scheltend sagen, dass er kein richtiger Bub sei!

Dann kam die Schulzeit. Jakob wurde in dem großen Klassenzimmer in die hinterste Bank geschoben. Dort saß er seine Schuljahre ab, von dem Lehrer nicht beachtet und von den Schülern gepufft, gezupft und bedrängt. Sein Lehrer war ein Mann, der sich mehr seiner Stelle, als seines Berufes bewusst war. Vor allem aus war er kein besonderer Mensch. Er gehörte zum großen Dutzend; er kannte keine Launen, was man nicht von allen Schulmeistern sagen könnte; er war nie aus seelischer Schwäche brutal. An diesem Manne, der in der Stadt groß geworden, hatte sich alles geregelt, war gleichsam zum Uhrwerk geworden. Alles was er tat, hatte Form, war gegossen. Er klügelte nicht erst aus, probierte nicht und machte sich dann auch nichts daraus, wenn etwas schief oder völlig in die Brüche ging. „Er weiß was er will, aber er liebt es, alles über den gleichen Leisten zu schlagen," pflegte man später von ihm zu sagen. Aber man verstand damals auch seine Schulführung zu lobpreisen. „Der Herr Lehrer ist ein Merkiger, er lässt sich nicht hinters Licht führen!" Er konnte Firlefanzereien nicht leiden; er bearbeitete mit erhabener, souveräner Miene die ihm unterstellte Schuljugend. Er höhnte selten und lachte spärlich; er war kein Humorist, aber auch kein Tölpel. Er prügelte vernünftig, entschied jedoch nie von Fall zu Fall.

Dabei überlegte und prüfte er nicht; er schlug und hörte dann wieder auf, wenn der Geduldzeiger das Ende vermerkte. Er war sozusagen ein aristokratischer Schulmeister, der sich nicht mit den mannigfaltigen Düften der Menschheit vermengen wollte.

Bei diesem Lehrer fühlte sich Jakob bedrückt, gehasst und verfolgt, er war unsicher und krank. Er schrie oft vor Entsetzen auf, wenn Marianne des Morgens ihn aufweckte; er wusste dann, dass er zur Schule zu gehen hatte. Es kam zu etlichen Malen vor, dass die Magd ihn wieder zu Bette bringen musste, weil er das Morgenessen widergab, und er sich heulend sträubte, zur Schule zu gehen.

In der Schule aber rührte er sich nicht; da saß er scheu in seinem Bänkchen und sah furchtsam blinzelnd zwischen den großen eckigen Knabenschädeln hervor, dorthin, wo der Lehrer mit kurzen und bösen Schritten auf und ab schritt. Und manchmal quälte ihn der Gedanke, der Lehrer könnte in sein Inneres sehen, irgend einmal, so mir nichts dir nichts. Da würde er dann sehen, dass er bis auf den Boden leer war, und dass die Vokabeln und Ziffern wüst herumwirbelten in seinem hohlen Kopf, der ihm selbst keine Freude machte; dass er voller Feigheit und Furcht war, und dass er zitterte, wenn er gerufen ward. Dann stellte er sich voller Pein vor, der Lehrer könnte ihn hervornehmen vor die ganze Klasse und den großen unbändigen Flegeln bedeuten, dass sie ihn auslachten, diese gefangene und zitternde Maus. Da zog er schnell seinen Kopf in den Nacken zurück und lauerte auf den Schulmeister, der vor der Klasse hin und wider promenierte. Und plötzlich wurde er wirklich auch gerufen: da lallte er und machte einen hohen krummen Rücken, so dass die Kameraden grinsten und gröhlten, bis ihm das gelähmte Herzchen erstarrte und der Boden unter seinen Füßen wegsank. Zu weinen aber, wie es so viele reichlich versuchten, hätte er doch nicht vermocht.

Aber dieses Dämmern im Grauen vor der Welt, die in lauter Ängsten und Notpeinigungen auf Jakob eindrang, sollte für ihn ein Ende nehmen. Einmal und unerwarteterweise kam der entsetzliche Augenblick, da alles an den Tag kam, grelle bittere Wirklichkeit wurde. Und in dieser Stunde schien sich plötzlich für Jakob das Gesicht der ganzen Welt zu verändern.

Dies begab sich folgendermaßen: Der Lehrer war eines Tages der Klasse einem lange schlau behüteten Betruge auf die Spur gekommen. Er forschte mit kalter Gelassenheit nach und zog die Verdächtigen unter den Schülern mit verhaltenem Ingrimm ans Licht. Unter den Opfern befand sich Jakob, der keinen Freund hatte und der es nie wagte, sich mit den großen, von ihm bewunderten und gefürchteten Buben zu geheimen, kühnen Streichen zu verbinden. Doch traf ihn das Los und der Lehrer schien vollkommen im Rechte zu sein. Oder wollte er den verhassten Duckmäuser, dessen Geschichte er kannte, am Kreuze haben? Jakob stammelte, bebte und beteuerte mit blassen Lippen, dass er nichts wisse, und dass er nicht mitgemacht habe, er könnte darauf schwören. Aber es half ihm nichts.

Er wurde mit den Sündern zusammen vor der Klasse in ein Glied gereiht. Dann hielt der Lehrer maßvoll und mit lässiger Strenge Gerichtstag. Es war bei ihm üblich, die Schüler in derlei Fällen über einen Stuhl zu legen und sie dann bequem mit einem entrindeten Stocke zu prügeln. Jakob war der letzte der Reihe. Als er nun vortreten sollte auf den kurzen scharfen Anruf des Lehrers, stieß etwas in seiner Kerkerseele auf, sprengte das Gitter aus Riegel und Schloss. Er wusste nicht, was es war; es war eine Riesenfaust, die ihn emporriss und ihm den Pfad zur Freiheit bahnen wollte. Und in diesem einen, einzigen, einmaligen Augenblick schien alles das zusammenzufallen, was für die andere, schuldlos und bequem gebettete Welt Fluch und Schande bedeutet.

Wie der Knabe sich hinlegen sollte, spielte sich eine kurze Szene ab: er sprang, als der Lehrer mit sausendem Stocke sich ihm näherte, mit plötzlicher fürchterlicher Bewegung auf, packte den Stuhl mit beiden Händen fest an, hob ihn blitzschnell hoch und schleuderte ihn mit der Wucht eines kleinen Dämons seinem großen Richter entgegen. Dieser schnellte einer Feder gleich zurück, wich aus, und entsetzt hörte man, wie der Stuhl laut krachend an die Wand schlug.

Das war das Werk einer kleinen Minute. Die Klasse war erstarrt; viele zitterten; erst lange nachher versuchten einige abgefeimte Buben ein verstecktes schadenfrohes Grinsen.

Jakob bebte heftig an allen Gliedern; er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Der Lehrer aber trat noch mehr zurück, legte den entrindeten Stock auf dem Pulte nieder, fasste sich verstohlen am Kopf und wies Jakob mit kühler Tonlosigkeit an seinen Platz zurück Der Lehrer berührte diesen Vorfall nie mehr auch nur mit dem leisesten Wort.

Jetzt aber wurde Jakob von der Schuljugend gemieden. Es wollte keiner der Knaben mit ihm in der gleichen Bank sitzen. Weil er es war, das Kind der Rosalie, das Pflegekind der hässlichen Marianne, verachtete man seine Tat, die bei andern Knaben als heldenhaft und kühn, als ein Wagnis gegolten hätte. Zudem zerrte man im Dorfe allerhand verjährte Dinge hervor an den Tag.

„Es sollte mich wundern, wenn er ein anderer geworden wäre!" so sprachen die einen, und andere meinten sogar, dass jene Tat nur der Anfang von viel schlimmeren, unerhörteren Dingen sei. Jakob aber erfuhr in dieser Zeit zum erstenmal in aller Unzweideutigkeit von böswilligen Zungen, wer sein Vater und wer seine Mutter, die er beide nie gesehen, nie gekannt, gewesen. Und endlich sprach man unumwunden gassauf gassab von Jakobs schmutziger Herkunft und gab dem Knaben hohnvoll zu verstehen, dass er nicht Eltern gehabt, wie anständige Kinder sie hätten. Gab es einige Leute, die mitunter Erbarmen hatten mit dem scheuen Pflegebub, der den Kopf nicht mehr zu heben wagte, so verachteten, verstießen ihn doch die meisten, und manche Frau schalt ihr Kind, wenn sie es mit Jakob zusammen erblickte.

So ward damals Jakob von der menschlichen Gesellschaft gerichtet, und es schien, als ob die Welt unerbittlich die Verfügung getroffen hätte, ihn abseits von der großen, üblichen Straße liegen zu lassen. Aber noch hat sein Schicksal das letzte Wort nicht gesprochen. Er war geboren, um schuldlos eine Schuld aus der Welt zu büßen. Die schuldlos Büßenden aber lässt die Erde, die eine allgütige Mutter ist, im Glück auferstehen. Die Rettung liegt in der weisen und großen Macht des eigenen Herzens.

WALTER LÜTHI